



Autokult

„Rookie“ werden sie genannt – die unerfahrenen Piloten in ihren Rennwagen. Unser Autor Axel F. Busse hat den Selbstversuch gemacht: Mit 200 Sachen über den Lausitzring im Porsche. Ein Traum. *Seite 3*



Kulturgut

In dem in Frankfurt entstehenden Deutschen Romantik-Museum spielt die Heidelberger Romantik eine starke Rolle. Das betont Anne Bohnenkamp-Renzen, Direktorin des Freien Deutschen Hochstifts, im Interview. *Seite 5*



Totenkult

„Der Tod, das muss ein Wiener sein“, dichtete schon Georg Kreisler. Und in der Tat: Mit 52 belegbaren Friedhöfen hat Wien kein Platzproblem. Der Zentralfriedhof ist überdies multikonfessionell – und schön. *Seite 10*

Magazin zum Wochenende

Das Magazin für Reise, Kultur, Wissen und Genuss

Rhein-Neckar-Zeitung
Ausgabe Nr. 269 – Samstag/Sonntag, 19./20. November 2016

„Ich dachte, Mutter wäre stolz auf mich“

In der Zentralafrikanischen Republik kämpften Tausende Minderjährige – gezwungen oder freiwillig, um ihre getöteten Eltern zu rächen. Unser Autor Philipp Hedemann hat mit einem ehemaligen Kindersoldaten gesprochen.

Ich habe Menschen getötet. Viele Menschen. Ich weiß nicht, wie viele. Ich weiß nur, dass ich schwere Schuld auf mich geladen habe.“ Als Ibrahim* mit 14 das erste Mal auf einen Menschen schoss, dachte er, dass er für seinen Gott kämpfe. Als er seine Kalaschnikow zweieinhalb Jahre später niederlegte, hoffte er, dass sein Gott ihm vergeben würde. Wie Tausende andere Minderjährige war er Kindersoldat im Bürgerkrieg in der Zentralafrikanischen Republik. Ein Kind als Opfer, ein Kind als Täter.

Ibrahim war zu Hause, als Kämpfer der christlichen Anti-Balaka-Miliz auf den kleinen Hof seiner Familie stürmten, seinem Vater vor seinen Augen die Kehle durchschnitten und das Haus niederbrannten. Wenige Monate zuvor hatten Mitglieder des muslimischen Seleka-Bündnisses in der 300 Kilometer südlich gelegenen Hauptstadt Bangui den christlichen Präsidenten Bozizé gestürzt. Daraufhin bildete sich die christliche Anti-Balaka-Miliz, die sich den Rebellen entgegenstellte. Im anschließenden Bürgerkrieg wurden Tausende getötet, Millionen mussten ihre Heimat verlassen.

Auch Ibrahim floh mit seiner Mutter, seinem jüngeren Bruder und seiner Tante in den muslimischen Tschad. „Meine Mutter ist dort vor Trauer verrückt geworden“, berichtet Ibrahim. Er selbst wollte nicht nur um seinen Vater trauern, er wollte ihn rächen, er wollte die Mörder seines Vaters töten! Also kehrte er gegen den Willen seiner Mutter heimlich in seine Heimat zurück und schloss sich den Kämpfern der Seleka an.

Nach einem kurzen Training an der Kalaschnikow tötete Ibrahim sein erstes Opfer. „Wir mussten unseren Glauben und unsere Moscheen verteidigen. Außerdem hätten die Christen mich umgebracht, hätte ich mich nicht der Seleka angeschlossen. Ich hatte keine Wahl“, rechtfertigt er

heute seine Taten. Viele Kinder sahen das offensichtlich ähnlich. Mit seinen 14 Jahren war Ibrahim nicht der Jüngste in seinem Bataillon. Rund 150 Jungen, Mädchen, Frauen und Männer kämpften in der Einheit. Wie viele andere Kinder auch, wurde Ibrahim oft an vorderster Front eingesetzt, verwundet wurde er nie.

Als er im Schatten eines Baumes in Bangui von den schrecklichen Verbrechen, die er selbst begangen hat und deren Opfer er geworden ist, berichtet, mahlen seine Kiefer nervös, laut lässt er die Gelenke seiner schlanken Finger knacken. Von seiner eigenen Vergangenheit zu erzählen, das quält ihn. Nur als er sagt, dass er ein guter Soldat war, lächelt er kurz. Auch wenn er es nicht zugeben will, macht es den muskulösen Jugendlichen noch heute stolz, dass er im Krieg als unverwundbar galt.

Ibrahim glaubt, dass sein Grigri ihn während der Kämpfe beschützte. Das Totem mit dem von einem Marabout, einem islamischen Geistlichen, in eine bestickte Kuhhaut eingenähten Pulver hatte sein Vater ihm kurz vor seinem Tod geschenkt. Während der Kämpfe trug Ibrahim es am Oberarm. So erinnerte es ihn stets daran, dass er tötete, um seinen Vater zu rächen.

„Bevor wir in die Schlacht zogen, haben unsere Vorgesetzten uns rote und grüne Pillen, Marihuana und Alkohol gegeben. Gegen die Angst. Ich brauchte aber keine Drogen. Ich hatte mein Grigri. Außerdem habe ich vor jedem Kampf gebetet, dass Gott mich in sein Paradies aufnimmt, falls ich doch getroffen werden sollte“, berichtet Ibrahim. Während der Gefechte im Norden der Zentralafrikanischen Republik sah er viele seiner Kameraden sterben. Manche waren jünger als er, manche waren enge Freunde. „Im Krieg ist der Tod normal. Allah hat sie zu sich gerufen“, sagt Ibrahim und es soll stärker klingen, als es tatsächlich klingt.



Hofft, dass sein Gott ihm seine Taten vergibt: Der ehemalige Kindersoldat Ibrahim*.

Fotos: Hedemann (1) / dpa (1)

Mehrmals dachte er daran, einfach davonzulaufen, versucht hat er es nie. Zum einen wusste er, dass auf Fahnenflucht der Tod stand, zum anderen hätte er nicht gewusst, wie er alleine hätte überleben sollen. „Meine Vorgesetzten haben mir immer Essen und Trinken gegeben, und meine Kameraden haben mich beschützt“, sagt der ehemalige Soldat.

Vor einigen Monaten entschloss er sich, nicht weiter zu kämpfen. „Nachdem ein Waffenstillstand geschlossen worden war, musste ich unseren Glauben und unsere Moscheen nicht mehr verteidigen“, sagt er. Doch nachdem er seine Waffe abgegeben hatte, hatte er zunächst Angst. „Meine

Kalaschnikow hatte mir Macht verliehen, doch plötzlich war ich wieder ein Niemand und völlig schutzlos.“

Ohne Waffe versucht er seitdem, sich in Bangui in einem Leben zurechtzufinden, in dem es nicht nur darum geht, zu töten oder getötet zu werden. Für den Jugendlichen, dem eine Waffe die Kindheit raubte, ist das schwierig. Mit Gelegenheitsjobs versucht er, sich über Wasser zu halten. Mal belädt er einen Lastwagen, mal hilft er auf einer Baustelle aus. Doch meist findet er keine Arbeit und hat viel Zeit, über das nachzudenken, was die letzten Jahre aus ihm gemacht haben. „Als ich loszog, um meinen Vater zu rächen, dach-

te ich, dass meine Mutter stolz auf mich sein würde. Heute weiß ich, dass sie es nicht war“, sagt Ibrahim. Als er die Waffe in die Hand nahm, dachte er, dass der Krieg einen Helden aus ihm machen würde. Heute weiß er, dass der Krieg nur Verlierer kennt. „Innerlich haben mich die Kämpfe kaputtgemacht. Ich habe im Krieg nichts gelernt, was mir in meinem neuen Leben weiterhelfen kann“, sagt der Junge, der nur sechs Jahre zur Schule ging. Was er im Krieg tat, soll in Bangui niemand erfahren. „Wahrscheinlich hätten die Leute Angst vor mir und ich würde nie eine Freundin finden“, sagt der Junge, der gerne Lastwagenfahrer werden möchte.

Bei diesem Wunsch will ihm jetzt eine Partnerorganisation der Deutschen Welthungerhilfe helfen. Die vom ehemaligen zentralafrikanischen Fußball-Nationalspieler und Nationaltrainer Anatole Koué gegründete Organisation „Les frères centrafricains“ will Ibrahim helfen, seinen Führerschein zu machen. „Beide Seiten haben im Krieg Kindersoldaten eingesetzt. Manche waren erst acht Jahre alt. Viele haben die Schule abgebrochen, weil sie kämpfen mussten. Aber jetzt hat der Staat kein Geld, um die traumatisierten Kinder zu behandeln und um ihnen eine Ausbildung zu ermöglichen“, sagt Koué.

Ibrahim weiß nicht, ob sich sein Traum vom Lastwagenfahren wirklich erfüllen wird. Doch eines weiß er genau: Nie wieder will er eine Waffe in die Hand nehmen. „Alles ist besser als zu töten oder getötet zu werden.“

*Name geändert

HINTERGRUND

Menschen in der Zentralafrikanischen Republik haben eine Lebenserwartung von knapp über 50 Jahren; 139 von 1000 Kindern sterben, bevor sie fünf Jahre alt sind; fast die Hälfte der Bevölkerung ist unterernährt, über die Hälfte muss von weniger als 1,25 Dollar pro Tag leben; zwei Drittel aller Erwachsenen können nicht lesen und schreiben! Horrorzahlen aus der Zentralafrikanischen Republik.

Der Bürgerkrieg: Nachdem im März 2013 Rebellen den Präsidenten stürzten, brach in der ehemaligen französischen Kolonie ein Bürgerkrieg zwischen den überwiegend muslimischen Seleka- und den christlichen

Anti-Balaka-Milizen aus. Dabei ging es zunächst weniger um Religion, sondern vielmehr darum, dass der muslimische, noch ärmere Norden, bei der Verteilung der Reichtümer des Landes – Gold, Diamanten, Holz – seit Jahrzehnten vom christlichen Süden übergangen wurde.

Situation der Kinder: Während des Bürgerkrieges wurden Tausende getötet, rund ein Viertel der Einwohner musste fliehen. Zehntausend Kinder



sollen nach Schätzungen während des Bürgerkrieges gekämpft haben. Viele von ihnen sind nie zur Schule gegangen, haben nichts anderes als das Kriegshandwerk gelernt. Beide Konfliktparteien setzten Vergewaltigungen systematisch als Kriegswaffe ein.

UN-Mission: Um dem Morden, Vergewaltigen und Plündern ein Ende zu setzen, entsandte

Frankreich ab Dezember 2013 über 1600 Soldaten, seit September 2014 soll eine UN-Blauhelm-Truppe den brüchigen Frieden sichern. Derzeit gehören der Mission fast 13 000 Soldaten, Polizisten und zivile Mitarbeiter an. Doch das Vertrauen in die Peacekeeper ist erschüttert. Denn sowohl französische Soldaten als auch UN-Blauhelme sollen während ihres Einsatzes Frauen und Kinder vergewaltigt haben (wir berichteten). Trotz der massiven Militärpräsenz ist die Sicherheitslage auch für Humanitäre Helfer prekär ist. Immer wieder kommt es zu Überfällen. Im Mai wurde dabei ein Mitarbeiter von „Ärzte ohne Grenzen“ getötet.

Liebe Leser, Sie sind gefragt: Haben Sie Kritik oder Lob? Haben Sie Anregungen oder fehlt Ihnen etwas im Wochenend-Magazin? Schreiben Sie uns: magazin@rnz.de